
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 232 Bromberg, den 10. Oktober. 1933

Jagd im Kreise.

Kriminal-Roman von John Spencer.

(13. Fortsetzung.) ——— (Nachdruck verboten.)

Trotzdem war es schon zu spät. Als sie in den hinteren Raum hineinstürzte, wiederholte die Stimme am Telephon bereits eintönig: „Nummer sechs... Nummer sechs."

„Hallo, Meister!"

„Wo ist Nummer sechs?"

„Er hat sich noch nicht wieder eingestellt. Er ist den ganzen Tag nicht in der Wohnung gewesen."

Dann kam ein Schweigen. Das konnte sie nicht ertragen und rief verzweifelt aus:

„Er ist heute morgen nach dem Frühstück fortgegangen, um sich eine neue Kluft zu besorgen, aber nicht ein einziges Paket ist in der Wohnung abgegeben worden. Ist er etwa verhaftet worden, Meister?"

„Und wenn schon — das soll meine Pläne auch nicht weiter stören... Du bekommst an seiner Stelle Nummer vier als Chauffeur zugeteilt."

„Aber, Meister..."

„Nur keine Furcht. Dazu besteht kein Anlaß. Der Mann ist ja kein Idiot, sonst hätte ich ihn mir nicht ausgesucht. Und wenn er verhaftet worden ist, so wird er schon den Mund halten — in seinem eigenen Interesse. Daß er auf dem Ziegeleihof auf diesen Hanswurst von Whiddon gewartet hat, das ist schließlich alles, was sie wissen können. Und es wird fast unmöglich sein, auch das sicher zu beweisen. Solange er den Mund hält, können sie ihm auch sonst nichts beweisen. Und wenn er sich doch verschwatzen sollte, so weiß er, daß es ihm selbst an den Kragen geht. Solange er schweigt, werde ich ihn schützen — wo auch immer er sein mag."

„Was soll ich denn tun, Meister?"

„Nichts. Führe nur den Plan bis ins einzelne weiter aus. Morgen früh um zehn Uhr wird Nummer vier auf dem Hofe des Savoy mit einer grünen Luxuslimousine warten. Gute Nacht."

19.

In den ersten paar Minuten, in denen Roland begriff, daß er unentrinnbar gefangen war, hatte sich ein grenzenloser Schrecken seiner bemächtigt. Dann aber, als sein Kopf wieder klarer wurde, begann er zu überlegen, welche Möglichkeiten der Rettung ihm noch blieben.

Früher oder später einmal mußte der Wisperer ja doch diese Tür öffnen. Er konnte natürlich nicht wissen, daß sich jemand in dem Raum befand. Also würde er nichtsahnend hereintreten — vielleicht eins von seinen Opfern hereinbringen, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach wieder eine Frau.

Roland holte seinen Revolver aus der Tasche hervor und betrachtete ihn — eine nervöse Geste, wie um sich von seinem Vorhandensein zu überzeugen. Er durfte nicht zögern, von der Waffe Gebrauch zu machen. Der Wisperer — selbst jetzt brachte er es noch immer nicht fertig, dabei an ‚Old Glassy' zu denken — würde sofort wissen, daß, wenn sich ein Fremder in diesem Raum befand, dieser sein Leben bedrohte — wer dieser Fremde auch sein mochte. Und der Wisperer würde sich dann gewiß nicht einen Augenblick lang besinnen. Er würde den Eindringling sofort niederknallen — wenn er aber der Sieger war, dann würde er ruhig fortfahren können, seine Mordtaten weiter auszuüben.

„Es handelt sich hier nicht bloß um Notwehr. Ich muß ihn schon um der anderen willen einfach beseitigen." So überlegte Roland. Aber es konnte lange dauern, vielleicht gar wochenlang, bis das Zimmer wieder benutzt würde, ehe der Wisperer ein neues Opfer ausfindig gemacht hatte. Das kam ganz darauf an; manchmal waren zwischen zwei Schandtaten des Wisperers schon drei Wochen vergangen.

„In drei Wochen kann ein Mensch längst verhungert sein", sprach er halblaut vor sich hin. Dann erinnerte er sich der Lebensmittelvorräte im Zimmer des Wisperers — dabei fiel sein Blick auf ein kleines Wandschränkchen, das er zuvor nicht beachtet hatte. Er öffnete es eilig — und seufzte befreit auf. Da war genug Nahrung, wenigstens für den Augenblick, wenn sie auch nicht wochenlang ausreichen würde. Und auf einem kleinen Brett, ganz oben für sich, lag noch ein Glasröhrchen mit Aspirintabletten. Es waren drei Konservendosen mit Fleisch und eine Ein-Pfund-Dose mit Biskuits. Sogar ein Teller mit Messer und Gabel war da. Eine Schachtel Schokolade. Dazu drei Siphonflaschen mit Sodawasser und ein Glas.

Für die nächsten drei Tage war also vorgesorgt. Aber was dann! Es blieb nichts anderes übrig, als abzuwarten, wann der Wisperer das Haus wieder aufsuchte. Er bezwang also seine Unrast, nahm einen Roman vom Bücherbord, warf sich auf das Sofa und begann zu lesen. Stunde für Stunde schleppte sich langsam dahin. Als der endlose Tag vorüber war und die Dämmerung einbrach, wollte er das Licht einschalten — da fiel ihm gerade noch rechtzeitig ein, daß der Wisperer ja schon beim Eintritt durch das Licht im voraus gewarnt werden würde. Auf diese Überlegung folgte ein anderer, sehr naheliegender, aber auch sehr niederschlagender Gedanke, nämlich: „Du darfst nicht einschlafen." Schlaf würde das furchtbare Wagnis bedeuten, daß er unversehens in wehrlosem Zustande überrascht und höchstwahrscheinlich sofort umgebracht werden konnte.

Bis zu diesem Augenblick hatte ihm nichts ferner gelegen als der Gedanke an Schlaf. Nun aber begann die Natur ihr Recht zu fordern: er fing an schläfrig zu werden. Da sprang er vom Sofa auf, um sich munter zu halten. Die langen Stunden der nächtlichen Finsternis hindurch lief er im Zimmer auf und ab. Hin und wieder setzte er sich auch aufrecht auf den unbequemsten der Stühle, aber er traute sich selbst in dieser Stellung nicht länger als ein paar Minuten zu verweilen. Von Zeit zu Zeit steckte er seinen Kopf in das Waschbecken, um ihn mit kaltem Wasser abzukühlen.

Mit der Morgendämmerung schwand die Furcht vor dem Schlafe. Er war jetzt ganz ermattet und schwach vor Hunger; denn er hatte seit dem Frühstück mit Connie noch nichts wieder gegessen. Bis um sieben Uhr übte er Selbstbeherrschung. Dann aber öffnete er eine der Fleischkonserven-dosen. Die Mahlzeit war ausreichend, aber sie schmeckte ihm nicht besonders und verursachte ihm nach der ruhelosen Nacht Kopfschmerzen, die bald unerträglich wurden.

Fast eine halbe Stunde lang hatte er die Kopfschmerzen schon ausgehalten. Da fielen ihm die Aspirintabletten ein. Er ging an den Schrank und nahm das Röhrchen heraus. Es trug das Etikett einer namhaften Firma und darunter die gedruckte Gebrauchsanweisung: „1—2 Tabletten nach ärztlicher Verordnung zu nehmen."

Etwas an der Sache kam ihm beinahe spaßig vor, und er mußte unwillkürlich lachen.

„Ein merkwürdiges Gefängnis — entweder Todesstrafe — oder jeder erdenkliche Komfort!" murmelte er. „Ein bequemes Sofa, ein angenehmer Raum, eine Menge Romane — und sogar Aspirin für den Fall, daß die Dame vor Aufregung einen kleinen Migräneanfall bekommt." Er schüttelte ein paar Tabletten heraus, löste sie in Sodawasser auf und leerte das Glas auf einen Zug.

„Das war doch kein Aspirin!"

Der salzig-bittere Geschmack von Aspirin war ihm hinlänglich bekannt — aber das hier war offenbar etwas anderes.

„Vielleicht mache ich mir nur unnötige Gedanken — wahrscheinlich kann ich nach der großen Portion Konservenfleisch zu dieser frühen Morgenzeit nicht richtig schmecken."

Um sich abzulenken griff er nach einem neuen Buch. Der Kopfschmerz war verflogen — mit verdächtiger Schnelligkeit.

„Das war kein Aspirin — das war irgendein Betäubungsmittel." Er mühte sich, auf die Füße zu kommen, um die plötzliche Müdigkeit abzuschütteln. Aber dabei wußte er sehr wohl, daß das keine natürliche Müdigkeit war, bei der man sich zumindest einbildet, daß sie in den Füßen anfängt. Diese wachsende Schwere aber ging vom Kopf aus. Er torkelte zum Waschbecken hinüber, aber diesmal wirkte das kalte Wasser nicht.

Würde er den Rausch rechtzeitig genug ausschlafen, ehe der Wisperer kam? Er war noch immer genügend bei Sinnen, um zu wissen, daß dies eine Lebensfrage für ihn war — aber es fiel ihm schon schwer, überhaupt noch aufrecht zu stehen. Es gab nur eine Vorsichtsmaßregel, die er ergreifen konnte, und nur diese eine: Wenn er wenigstens noch die Rückseite des Sofas erreichte, um sich dahinter zu verbergen! Wie ein Betrunkener wankte er hinüber, gelangte gerade noch an das Kopfende des Sofas und hielt sich mühsam daran fest, während sein Kopf vor Müdigkeit hin und her taumelte.

„Ich darf nicht auf das Sofa niederfallen — ich muß — mich dahinter verstecken."

Jetzt konnte er sich kaum mehr auf den Füßen halten; aber seine Hände waren noch voll Kraft. Er ließ sich an der Sofalehne niedergleiten — dann fiel er schwer zwischen Wand und Sofa nieder. So war er wenigstens vor einem flüchtigen Blick von der Türe her gesichert.

20.

Drei Minuten vor zehn Uhr am nächsten Morgen wurde Connie in Miß Harners Appartement im Savoy-Hotel eingelassen. Die Hotelzimmer waren wie eine Privatwohnung eingerichtet — mit einem eigenen Korridor, von wo aus die Türen nach den einzelnen Zimmern führten.

Miß Harner, ein kräftiges, junges Mädchen, nicht gerade schön, aber ein wahres Bild frischer Gesundheit und Lebensfreude, wartete schon im Korridor, da man sie durch das Haustelefon von der Hotelzentrale aus von dem Besuch verständigt hatte.

„Bitte treten Sie hier in mein Zimmer ein", forderte sie Connie auf und führte sie in ihr Schlafzimmer. Connie öffnete ihr Köfferchen und nahm ein Paket mit Photographien heraus.

„Ehe ich anfange, hätte ich gern von Ihnen gewußt, welche Vorlage Ihnen am besten gefällt", sagte sie, indem sie die Photos auf dem Tische auseinanderbreitete.

Die junge Dame sah sie fragend an, dann zog sie die Stirne kraus.

„Aber das ist alles ganz und gar nicht das Richtige!" wandte sie in ihrem breiten australischen Akzent ein. „Sie haben doch gesagt, daß Sie mir Ranée-Wellen machen wollen."

Connie setzte eine verlegene Miene auf. „Es tut mir sehr leid", stotterte sie. „Ich dachte — ich hatte bestimmt geglaubt, daß Sie keine Ranée-Wellen wünschten. Sehen Sie, ich habe dafür gar nicht die richtigen Instrumente mitgebracht. Ich fürchte, jetzt werden Sie sich ein recht erbärmliches Bild von unseren Londoner Methoden machen, Miß Harner."

„Aber das ist ja gar nicht so schlimm." Das Mädchen lächelte gutmütig.

„Ich bedaure nur, Sie nun ganz umsonst bemüht zu haben. Wissen Sie, ich verstehe selbst nicht recht, wie ich bloß so gedankenlos sein konnte, daß mir so ein dummes Versehen unterlief — es wäre ja gar nicht einmal möglich gewesen, hier in diesem Zimmer überhaupt Ranée-Wellen zu machen. Dazu muß man doch eine spezielle elektrische Anlage haben. Ich könnte diese Stromstärke gar nicht aus der Hauptleitung hier entnehmen. Wenn es also Ranée-Wellen sein sollen, muß ich Sie bitten, mit zu mir in mein Atelier zu kommen."

„Das ist schon recht", sagte das Mädchen. „Ich habe zwar nicht die Erlaubnis, allein auszugehen. Aber ich nehme an, wenn Sie sogar eine Herzogin in Ihrem Kundenkreise haben, dann wird Papa diesmal wohl nichts dagegen haben. Um welche Zeit kann ich denn zurück sein?"

„Mein Wagen steht auf dem Hof. Sagen wir zehn Minuten hin — eine Stunde bei mir — und wieder zehn Minuten zurück. Also in anderthalb Stunden allerhöchstens."

„Dann ist es ja ganz in Ordnung. Die Sitzung wird nicht früher zu Ende sein. Ha! — da sind sie ja schon. Wir wollen sie erst alle hineinlassen, nicht? Ich habe gehört, daß dieser Sir Hebry Glazeborough ein furchtbar langweiliger Schwätzer sein soll, obwohl er doch Mitglied des Königlichen Parlaments ist."

Mit kindlicher Neugier stand sie in der halbgeöffneten Tür und beobachtete, wie die Gruppe von Industriellen, voran Sir Henry Glazeborough, hintereinander in das Wohnzimmer des Appartements einmarschierten, wo sie von dem australischen Wirtschaftskommissar selbst begrüßt wurden.

„So, jetzt sind wir ganz sicher. Kommen Sie!" sagte Miß Harner — und so tänzelte sie leichtfüßig in die Netze des Wisperers.

„Welch ein fescher Wagen! Sie scheinen ja in Ihrem Beruf ganz hübsch zu verdienen!"

„Er gehört der Herzogin", sagte Connie. „Sagen Sie einmal, wie gefällt es Ihnen denn hier in London eigentlich?"

„Ich habe bis jetzt überhaupt noch nichts davon gesehen! Ehe Papa nicht mit seinen Geschäften fertig ist, werde ich auch gar nichts zu sehen bekommen, denn er hat keine Zeit, mich herumzuführen — und allein läßt er mich ja nicht fort. Er kommt mir hier in London ein bißchen überängstlich vor — ich weiß auch nicht, warum! Und dabei mein' ich doch, ich kann schließlich wohl schon auf mich selbst aufpassen."

Es war rührend einfach, dieses kleine Mädel aus den Kolonien zu unterhalten, das so selbstbewußt und dabei so leichtgläubig war. Es würde mehr als zehn Minuten dauern bis zu dem Hause in St. John's Wood, aber Connie hielt die Unterhaltung aufrecht — bis der Wagen die Geschwindigkeit verlangsamte. Dann ertönte die Hupe — und die Türflügel der Garage öffneten sich.

„Wissen Sie, das ist aber ein komischer Ort für ein Geschäft! Nämlich in Australien..."

„So — na, ich hoffe, Sie sind ein tapferes Mädel, Miß Harner, denn Sie sind jetzt in den Händen des Wisperers. Dieses Märchen mit dem Frisieren ist alles Unsinn." Die Garagentore klappten hinter ihnen zu.

„Machen Sie kein Geschrei! Leisten Sie keinen Widerstand, und es wird Ihnen nichts passieren. Wenn Sie Lärm schlagen, müssen Sie sterben. Falls Sie schon einmal etwas vom Wisperer gelesen haben, so werden Sie wissen, daß das die volle Wahrheit ist."

Nummer vier war vom Führersitz geglitten. Er hatte eine Maske umgebunden und stand jetzt am offenen Wagenschlag. Dabei hielt er seinen Revolver auf das junge Mädchen gerichtet.

„Na, schön", sagte sie. Ihre Stimme zitterte; aber sie war entschlossenen Mutes. „Ich bin in Australien schon einmal überfallen worden — und es ist auch nichts weiter passiert."

„Es wird Ihnen auch jetzt nichts geschehen", sagte Connie. „Bleiben Sie nur ganz ruhig, bitte. Ich werde Ihnen jetzt eine Brille aufsetzen. Damit sind Sie nicht mehr imstande, noch etwas zu erkennen."

Connie befestigte die Gläser und war dem Mädchen beim Aussteigen behilflich. Nummer vier nahm sie bei einem Arm. Hinter dem Auto kam noch ein zweiter Mann mit einer Maske hervor, der an ihre andere Seite trat, um sie festzuhalten.

Connie blieb im Wagen, während das Mädchen durch die hintere Tür in das Haus und in das Zimmer geführt wurde, das der Wisperer für seine Gefangenen vorgesehen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

Sechs Reiter abgeschossen!

Kleines Erlebnis von Hans Georg Gesell.

Das Schulfest war in vollem Gange. Am Waldrand hatte die Sexta Sackhüpfen, vor dem Musikpodium trat die Quinta zum Keulenschwingen an, im Saal bereiteten die Tertianer ein Festspiel vor, zu dem sie allesamt in alte Soldatenuniformen kletterten. Die Primaner schlenderten als gemachte Leute durch die Tischreihen und fanden den ganzen Nachmittag, gegen die Tanzstunde verglichen, „etwas spießig“. Den tollsten Betrieb machten die Quartaner an der Schießbude.

Von den fünfzehn Jungen hatte keiner recht Geld. Darum getraute sich auch niemand an die kleinen Flaschen, die man bis auf den letzten Rest herunterschießen muß, ehe man einen Preis bekommt. Das Schießen auf die Ringscheibe mochte ihnen an sich zu uninteressant sein. So galten ihre Schüsse — je Stück fünf Pfennige — ausschließlich dem Löwen, der so schön brummte, wenn man ihn in das dicke, schwarzgeränderte Auge traf, der Tirolerin, die mit einem Juchzer umfiel, wenn man ihr gegen die Schürze ballerte, und dem Reiter, der regelrecht über Kopf stürzte, wenn man ihn richtig abschoß, und der dabei ein Zündhütchen zum Knallen brachte.

Ich ging hin und sagte den Jungens, wer den Reiter träfe, dessen Schuß werde ich bezahlen! „Wer vorbeischießt, bezahlt selbst!“ Die Kerlchen waren sofort Feuer und Flamme. Eine Weile kam der Reiter nicht aus den Stürzen heraus. Dann sagte ich: „Wer den Reiter dreimal hintereinander abschießt, bekommt außer dem Geld für die Schüsse noch einen Groschen.“ Das war schon schwieriger! Zwei schafften es aber, der dritte versagte beim letzten Schuß und mußte diesen Versager selbst bezahlen. Dieser Junge hieß übrigens Schorsch Hildebrand. Alle seine Kameraden wunderten sich. Er sei doch sonst besser, meinten sie.

Zuletzt erklärte ich, wer den Reiter sechsmal hintereinander abknalle, brauche nicht nur die Schüsse nicht zu bezahlen, sondern bekomme außerdem noch fünfzig Pfennige. Bar in die Hand fünfzig Pfennige! Ein Sturm von Begeisterung brach los. Als er sich aber wieder gelegt hatte, zeigte es sich, daß so recht niemand heranwollte. Ein großer, schmächtiger Junge meinte, er schösse gerne mal, nur einen Schuß, auf den Löwen. Der war am leichtesten zu treffen. Ich schüttelte den Kopf. „Der ist überhaupt kein Kerl!“ sagte ein kleiner, schwarzhaariger Junge neben mir. Ich nahm ihn dafür sofort beim Kragen und sagte, jetzt solle er mal beweisen, daß in ihm mehr stecke.

Der Junge druckste eine Weile und war dann bereit. Er gab mir den einzigen Sechser, den er besaß, für den Fall, daß er vorbeischösse, nämlich! Dann legte er an und traf den Reiter. Damit war er für die Aufgabe gefangen. Er schoß zum zweiten Mal: Treffer! Die Jungen stießen sich vor Freude gegenseitig an, und einer meinte, auf die Art könne ich pleite gehen. Der Kleine legte zum dritten Male an und traf wieder! Seine Kameraden warfen die Hände hoch und trampelten auf dem Bretterboden der Schießbude herum wie Indianer beim Kriegstanz. „Nun du dreimal getroffen hast, steht dir die Wahl frei“, erläuterte ich dem Schützen, „du kannst dir den Groschen für die drei Treffer geben lassen! Aber du kannst auch die Sechserreihe machen und bekommst dann fünf Groschen Aufgeld. Entscheide dich!“

Natürlich mischten sich die Jungen ein. Der Blasse, der vorhin einmal auf den Löwen hatte schießen wollen, riet dringend, Kurt solle Schluß machen und den Groschen nehmen. Zwei oder drei Jungen waren durchaus derselben Meinung. Ein paar andere hielten es für richtiger, Kurt versuche die große Chance, aber sie meinten zuletzt, er selbst müsse es am besten wissen. Nur eine Gruppe um Schorsch Hildebrand, der bei der Dreierreihe beim letzten Schuß gefehlt hatte, erklärte, sie sei dafür, daß Kurt weiterschieße. Kurt schoß weiter.

Kurt war ein feingliedriger, etwas unruhiger Junge. Seine Backen waren schon hochrot, beim vierten Schuß setzte er zweimal ab, ehe er losdrückte. Als der Reiter stürzte und das Zündhütchen knallte, rief er selbst mit Hurra, so begeistert war er über sich. Er strich sein dunkles Haar aus der Stirn, konnte es kaum abwarten, bis der Schießbudenmann die Büchse wieder geladen und den Reiter wieder aufgerichtet hatte, legte sofort wieder an, schoß und traf auch das fünfte Mal! Er wurde blaß vor Freude.

Beim sechsten Schuß rückten die Jungen weit auseinander, um ihn ja nicht zu behindern. Der ganze Trupp fieberte vor Spannung. Das Gewehr schwankte in Kurts Hand. Er setzte ab und atmete tief auf. Endlich war er soweit, drückte los, der Schuß klickte auf Blech, der Reiter rührte sich nicht. Ein „Oh“ und „Ah“ ging durch die Reihe der Jungen, Kurt ballte die kleinen Fäuste vor Wut. Der blasse Junge erinnerte ihn schadenfroh daran, daß er seinen Rat besser befolgt hätte. Dann wäre er nicht seinen Sechser los und hätte den Groschen bekommen! Kurt fluchte regelrecht, aber er duldete den Blassen an seiner Seite, während er fortging.

Keiner hatte mehr Mut. Nur Schorsch Hildebrand sah man an, daß er brennend gerne noch einmal geschossen hätte. „Dreierreihe?“ fragte ich. — „Nein, Sechserreihe!“ meinte Schorsch verbissen, aber er habe ja keinen Sechser. In diesem Augenblick fiel mir zum ersten Mal ein Junge auf, der bisher ganz abseits geblieben war, ein mittelgroßer, stiller Bengel, der leider selbst nicht schießen konnte, weil er recht kurzsichtig war und seine Brille am Morgen zerschlagen hatte. Er kam langsam näher und fragte seine Kameraden, ob denn niemand noch einen Sechser habe. „Wer bürgt für Schorsch Hildebrand?“

Niemand hatte mehr ein Fünfpfennigstück! Der Kurzsichtige selbst noch einen einzelnen Pfennig. Er zog ihn aus der Tasche und brachte die anderen dadurch auf den Einfall, nach Kupfergeld zu suchen. Es hatte noch einer einen Pfennig und ein anderer zwei Pfennige. Das waren vier Pfennige! Der fünfte war nicht aufzutreiben. Zum Glück sagte der Schießbudenmann, er werde ausnahmsweise einmal mit vier Pfennigen zufrieden sein. Die Jungen brachten ein Hurra auf ihn aus. Dann schoß Schorsch!

Er sah sich nicht ein einziges Mal nach mir um, nicht nach seinen Kameraden. Eine vollkommene Sammlung beherrschte seine Bewegungen. Er eilte nicht, er machte nicht besonders langsam. Ungeheuer zusammengerissen handelte der blonde, kleine Mann. Ein Treffer, zwei Treffer, drei Treffer! Die Jungen lobten ihn nicht, sie ermunterten ihn nicht, sie gaben ihm keine Ratschläge. Vier Treffer, fünf Treffer! Keiner der Jungen sprach mehr ein Wort. Schorsch lehnte seine Stirn einen kleinen Augenblick an den Lauf des Gewehrs, dann hob er es wieder. Sechster Treffer! Der Junge nahm seinen Fünfziger und machte eine Verbeugung! Jetzt erst sah ich, wie blaß vor Erregung er war. Und erst, als er sich zum Gehen wandte, fingen seine Kameraden an, aufzutauen, Hurra zu rufen und ihn zu beglückwünschen. Zuletzt trat der Junge zu ihm, der ihm Bürgen verschafft hatte, den hakte er unter und zog ihn in die Richtung fort, in der es zum Würstchenmann ging.

Sowjet-Literatur.

Im „Kurjer Warszawski“ veröffentlicht der „Sent“ zeichnende ständige Feuilletonist des Blattes unter der obigen Überschrift folgende Humoreske:

Die Sowjet-Schriftsteller Siebenschwanz (Semichwostow), Dummerjahn (Glupyschkin) und Aisik (von Isaak) Klapkin erhielten den Auftrag, die Beschreibung eines Sonnenaufganges zu verfassen. Die beste Arbeit sollte in den Schullesebüchern Aufnahme finden.

„Aber aufgepaßt!“ schärfte ihnen der Parteiführer Boris Wlassow Kommunistow streng ein. „Daß mir in euren Beschreibungen keine Reminiszenzen an das verrottete Bourgeoistum vorkommen! Wenn ihr den Sonnenaufgang schildert, dann schreibt so, daß daraus proletarische Lebenskraft nur so aufschäumt.“

„Bbbfehl, Genosse Chef!"

„Und dann erinnere ich euch noch daran, daß mir keiner von euch etwa altmodische banale Vergleiche, noch Metaphern gebraucht. Bourgeois-Wendungen, wie Gold, Silber und Diamanten, Tauperlen auf den Blümlein, Regenbogen, Düfte, Wohlgerüche aller Art und anderen poetischen Firlefanz, — den überlaßt gefälligst den Schriftstellern des faulen Westens . . . Ihr aber, meine Freunde, sollt das Thema originell, mit Geistesschärfe und schneidig behandeln, wie es sich für überzeugungstreue Kommunisten gehört."

„Bbbfehl!"

*

Siebenschwanz und Dummerjahn waren Schriftsteller in Cie und kamen überein, den Auftrag gemeinschaftlich auszuführen. Sie machten sich also an die Arbeit, schrieben einen ganzen Tag, zwei Tage, schließlich eine Woche — doch aus dem „Sonnenaufgang" wurde nichts Rechtes. Kaum hatten sie geschrieben „die Sonne erhob sich über dem Wald" — so verführte sie sogleich der bourgeoise Teufel, und sie gerieten, wie sie selbst wohl merkten, auf Irrwege und ergingen sich in gefährlichen Vergleichen. Siebenschwanz schrieb „und streute unzählige Diamanten aus" — griff sich an den Kopf und strich es schleunigst wieder aus. Dummerjahn malte in kalligraphischen Buchstaben hin „und übergoß die ganze Landschaft mit Gold", doch sofort fuhr er zusammen, zerriß das Manuskript in kleine Stücke und saß da, das Kinn auf die Faust gestützt.

„Es wird nichts Rechtes!"

*

Aisik Klapkin schrieb und schrieb inzwischen, daß es nur so stiebte. Als er fertig war, wischte er den Federstiel an seinen Haaren ab, rieb sich die Hände, lachte fröhlich auf und begann ungeheuer selbstzufrieden sein eigenes Opus laut zu lesen.

Der „Sonnenaufgang" des talentvollen Aisik Klapkin hatte folgenden Wortlaut:

„Wie ein Rotfrontsoldat, der, prächtig ausgeschlafen, mit einem Fußtritt das Stalltor aufstößt und ins Freie geht, indem er die Hosen hochzieht und sich, saftig fluchend, auf den Weg macht, — so ging die Sonne auf, gesund und rot, wie die Revolution. Ging auf, reckte und streckte sich, gähnte gewaltig und gab der Nacht eins aufs Maul, die sich feige zurückzog, wie ein verprügelter Bourgeois. Von Sekunde zu Sekunde herrlicher werdend, ergoß sie sich darauf am Horizont immer breiter und breiter, wie die materialistische Geschichtsauffassung und spuckte von oben auf die alte zerfallene Kuppel der Holzkirche — das letzte Überbleibsel einer morschen Lebensform. Die Sonne stieg immer höher empor und begann jetzt neugierig in die Pferde- und Viehställe des Kolchos zu blicken, in denen schönes, wohlgenährtes Vieh stand, flinke Pferde und Kühe, die Milch mit mehr als vier vom Hundert Fettgehalt gaben; sie schaute in die Schweineställe hinein; wo zum Ruhm des Proletariats und des Kolchos prächtige Mastschweine gemästet wurden, die mit ihren Rüsseln an die verfluchten Engländer erinnerten, aber sozial aufgeklärt genug waren, um ihren Bacon gern zur Stützung des Tscherwonezkurses für die Ausfuhr herzugeben. Die Sonne schaute in die Hühnerställe, wo zu demselben Zweck Rassehühner nach dem von der Genossin Spez (neues sowjetrussisches Wort, verkürzt aus Spezialist, Fachmann) Glafira Iwanowna Pjetuchowa (Hahn) für sie aufgestellten Plan Eier legten. Die Sonne blickte in die Hechelkammer, wo schlankbeinige, blauäugige, klassenbewußte Mädchen mit heller Stimme revolutionäre Lieder sangen. Sie schaute auf die mit Kainit, Salpeter und Superphosphat gedüngten Felder. Schließlich küßte sie einen prachtvollen Traktor, der am Wege stand. Besonders gefiel ihr der Spez Mitka Zalichwastow, ein Bauernsohn und hundertprozentiger Kommunist. Und als dieser Mitka, nachdem er sich die Haare mit der vorgeschriebenen Dosis Rizinusöl gesalbt, sich für eine Versammlung, die an diesem Tage im Kolchos stattfinden sollte, schön gemacht und gekämmt hatte, erhob sich die Sonne ganz hoch, und aus dieser Höhe spuckte sie nochmals stolz, wie die U. d. S. S. R., auf die Kirche und strich liebkosend über das Dach der Kolchosverwaltung. Und rot und leuchtend, wie ein Samowar, machte sie sich daran, das Reifen des Sowjetweizens und -Roggens zu beschleunigen, und stimmte in der Atmosphäre einen Sonnenhymnus auf die Elektrifizierung an.

*

Das Opus Aisik Klapkins erhielt den ersten Preis und fand Aufnahme in die Schullesebücher. Und der Verfasser dieser ausgezeichneten Arbeit bekam einen doppelten Pajók (Lebensmittelration).

Aus dem Polnischen
von Dr. Wilhelm Christiani (Berlin).

 Bunte Chronik 

Ameisenbrötchen.

Mit diesem Namen bezeichnet man kleine weiche Körperchen, die von manchen Pflanzen als Anpassungen an das Zusammenleben mit Ameisen gebildet und von den Ameisen denn auch eifrig gesammelt und sehr gern verzehrt werden. Die Ameisenbrötchen — auch Müllersche Körperchen genannt — sitzen zum Beispiel bei dem im tropischen Amerika einheimischen Trompetenbaum zwischen den den Blattgrund bedeckenden Haaren. Auch eine auf Java wachsende Ameisenpflanze (Leea hirsuta) bildet an den verdickten Blattstielen zucker- und ölhaltige Ameisenbrötchen aus, die, wie Knauer nachweist, sobald sie von den Ameisen abgefressen sind, schnell wieder nachwachsen. Da die Brötchen an diesen Pflanzen auf kurzen Stielen sitzen, können sie auch leicht „gepflückt" werden.

*

Selbstmordschutz in der Untergrundbahn.

Angestellte der Londoner Untergrundbahn probieren augenblicklich auf einem der größten U-Bahnhöfe eine Neuerung aus, die dazu dienen soll, Selbstmorde und Unglücksfälle, die sich in letzter Zeit in erschreckender Weise gehäuft haben, in Zukunft unmöglich zu machen. Der Schacht der Untergrundbahn wird zwischen den Gleisen ausgehöhlt, so daß sich eine tiefe Grube unter den Schienen den ganzen Bahnhof entlangzieht. Diese Grube ist gut gepolstert, so daß sich niemand, der sich in selbstmörderischer Absicht auf die Schienen stürzt, verletzen kann. Auf der Station Cockfoster wurde ein „Probeselbstmord" ausgeführt, der zufriedenstellend ausfiel. Man darf also hoffen, daß der neue Selbstmordschutz sich in der Praxis bewährt.

 Lustige Ecke 

Durchschlagende Heilkraft.



„Helfen denn Ihre Heilbäder?"

„Ich sage Ihnen, vor acht Tagen kam einer auf einer Tragbahre an. Gestern ist er schon mit der Hotelrechnung durchgebrannt!"

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.